

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 3

Artikel: Christentum als Theokratie : Teil 3 und 4
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Gotteskindschaft oder -sohnschaft ist aller Freiheit denkbar höchstes Gut, aber ebenso deutlich, daß damit verbunden ist ein Sozialismus, wie er völliger nicht gedacht werden kann: denn durch Gott ist das Gotteskind mit dem Bruder absolut verbunden, es kann nichts von sich aussagen, das es nicht auch von ihm aussagen müßte, nichts sein eigen nennen, was nicht auch ihm gehörte. So ist das Evangelium weltbejahend in einem höheren Sinne: es bejaht die Welt, wie Gott sie will, aber zugleich weltverneinend, denn es verneint damit die vorhandene Welt – also reicht es über den gewöhnlichen Optimismus und Pessimismus hinaus, indem es beide auf höherer Stufe verbindet. Es ist dualistisch, da es einen Kampf zwischen Gott und Welt, Geist und Fleisch, Gut und Böse fordert und für nötig hält, und es ist doch monistisch, indem es auf den vollen Sieg Gottes und des Guten wartet und eine Welt im Auge hat, da Gott alles ist und in allen.

Je mehr wir uns in den lebendigen Mittelpunkt des Evangeliums zu stellen vermögen, desto mehr gehen uns auch die Augen auf für ihn selbst, für seine Art, den Sinn seiner Worte, ihren sehr individuellen und konkreten Charakter. Der Nebel der «Ideen», des «Mythus» verfliegt, und die am klarsten umrissene Gestalt der Menschengeschichte steht vor uns. Denn es bleibt bei dem Wort Rankes, daß wir, was sein Wesen und Wollen betrifft, von Jesus mehr und Genaueres wissen als von irgendeiner Gestalt des Altertums. Wir wissen bei diesen vielleicht mehr vom Detail ihres Lebensganges, aber keinem können wir so nahe kommen, keinem so ins Herz schauen wie Jesus.

Das Reich Gottes ist die große Kunde, die das Neue Testament enthält, in Jesus aber ist dieses Reich Mensch geworden. Durch seine Tat hat es einen entscheidenden Sieg errungen; er ist der Christus – der Anfänger einer Christuswelt, die eben das Reich Gottes ist (1910).

Christentum als Theokratie*

Berichtigung: In unserer Vorbemerkung zu Carl Dallagos Arbeit im Januar-/Februarheft 1955 ist ein Druckfehler stehengeblieben. Carl Dallago hat dieses Kapitel «Christentum als Theokratie» nicht im Jahre 1953 (er starb 1948), sondern im Jahre 1935 beendet, was ja auch aus dem Zusammenhang hervorgeht.
D. R.

3.

Mein Bemühen, dem Buche Bubers zu entnehmen, was mir als geeignet erscheint, das Christentum als Theokratie darzutun, hat sich reichlich gelohnt. Die Herkunft des Christentums aus dem Judentum

* Vergleiche «Neue Wege», Nr. 12, 1954, und Nr. 1/2, 1955.

läßt sich eben nicht nichtig machen. Es ist doch der unerschütterliche Gottesglaube Abrahams, der diesem Nomaden aus Gehorsam Gottesfreundschaft und seinem Volke die Auserwähltheit und mit ihr auch die Verheißung des Messias gebracht hat. Das sagt uns die Bibel und wird gehalten vom Glauben.

Die Forschung Bubers setzt zur Zeit der *«Richter»* ein, deren Amt immer einem Auftrag Gottes zu dienen hat, der einmalig ist und mit der Ausführung auch als beendet erscheint. Das ist für den Richter-Charakter im alten Israel das Entscheidende; ihm liegt ja zugrunde, wie von Buber dargetan, daß der Führung Israels zu dieser Zeit der theokratische Verfassungswille noch das Gepräge gibt. So haftet diesem Richterberuf zum Unterschied von dem des Königs, der Macht-dauer hat und dessen Erfüllung in der Dynastie liegt, das Sichbescheiden an. Der Berufene kennt auch keine priesterliche Mittlung, *«er wird begabt nicht zu Macht und Würde, nur zu einem begrenzten Auftrag»*.

Nun haben wir dieses Sichbescheiden als das Höhere erkannt und hingestellt, denn es ist gehalten von theokratischer Haltung, die nicht herrschen will, die will, daß Gott allein über die Menschen herrsche. Mit dem Glauben an Gott, der notwendig den Glauben an Offenbarung in sich schließt, wissen wir auch von Geboten Gottes. Ihre Einhaltung müßte für die Gestaltung einer theokratischen Haltung zweifellos entscheidend sein. Es läßt als berechtigt erscheinen, die Schwächung und langsame Erlahmung des theokratischen Verfassungswillens im jüdischen Volke auf schlechte Wahrung der auferlegten Gebote zurückzuführen und dieses Verhalten auf Verfall des Glaubens. Mit dem Verfall des unmittelbaren Gottesglaubens tritt erst das Kirchliche mehr in den Vordergrund und erlangt wesentliche Wichtigkeit und mit ihm auch alles Hierarchische. Aber Priesterherrschaft ist niemals der Ausdruck für das Ingeltungsein der wahren Gottesherrschaft bei den Menschen. Wo angebliche Gottesherrschaft von Priesterherrschaft eigenmächtig vertreten wird, wo diese für ihre Machtstellung jene vorschützt, hat die Gottesvorstellung schon abgöttisches Gepräge angenommen, ist Gott schon arg weltlich vermenschlicht oder auch arg menschlich verweltlicht worden. Wir aber haben hier zu beachten, daß die hervortretende Einschiebung des Hierarchischen der vermehrten Machtstellung eines Menschen gewissermaßen göttliche Sanktionierung geben soll, um zu ersetzen, was in Verlust geraten ist. Dieser Vorgang spielte sich im alten Israel mit dem Enden der Richter ab; als Nachfolger erscheint der *«menschliche König»*, der – wie Buber sagt – *«als Gesalbter Jahves hervortaucht»*.

Wir haben hier festzuhalten, daß mit dieser Regimeänderung im alten Israel etwas verloren ging, das höher stand als das neugesetzte menschliche Königtum. Verloren ging im Volke der Wille zur Theokratie, die aufzurichten und zu halten des jüdischen Volkes Aufgabe

sein sollte seit dem Bund am Sinai. So gab es «im vorköniglichen Israel keine politische Sphäre außer der theopolitischen», sagt Buber. Nun wird mit dem erblichen Königtum die Sphäre notgedrungen politisch. Aber dem Politischen stand auch das Urchristliche völlig fern. So ergibt sich wieder, auch christlich gesehen, daß das Abkommen vom theokratischen Verfassungswillen ein Verlust ist und daß das erbliche Königtum und mit ihm die monarchische Regierungsform in keiner Weise als ein Analoges zur wahren Gottesherrschaft gesetzt werden kann (auch nicht im Geltungsbereich einer niedrigeren Ordnung), weil jene zu dieser Widerpart ist, und zwar um so mehr, je mehr sie absolutistisches Gepräge annimmt. Wenn das für das Judentum gilt, muß es auch für das Christentum gelten, weil Gott, wo es sich wirklich *um Gott* handelt, immer derselbe ist. Das Alte Testament hat keinen andern Gott als das Neue, nur des Menschen Verhältnis zu ihm ist im Neuen Testament durch das Beispiel und die Heilandstat des Vorbilds ein anderes geworden. So können wir das Gehörte vom jüdischen Forscher und Glaubensmenschen Buber auch für die Erörterung des Themas «Was ist Christentum?» gut verwerten und müssen beachten, daß er die Königsherrschaft Gottes schon aus dem Sinaibund hervorgehen sieht. Es ist das Höchste, was das alte Israel aufzuweisen hat. Seinem positiven Gehalt nach sollte es für die Juden bedeuten, Gott allein «auf Weltzeit und Ewigkeit zu ihrem König anzunehmen, seinem negativen Gehalt nach, daß kein Mensch König der Söhne Israels heißen soll». Von diesem Höchsten, dem Willen zur Theokratie, sind die Juden mit ihrem monarchischen Regime, dem die priesterliche Beglaubigung göttliche Weihe verleihen sollte, immer mehr abgekommen, schließlich bis zu dem Grade, daß sie alles Verständnis für wahre Theokratie verloren hatten. In diese Zeit fällt das Auftreten Jesu.

Besinnen wir uns hier auf die Verheißung des Messias, die im Alten Testament immer wieder hervortritt, zunächst in der Verheißung an Abraham, angedeutet in den Worten: «*In Dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden*», dann klarer angekündigt von den großen Propheten, so müssen wir diesem Messias als der «großen Person» auch eine Aufgabe zuerkennen, die zunächst seinem Volke und dann allen Völkern und allen Menschen Heil bringen soll. Indem wir nun in seinem Volke den Willen zur Aufrichtung der Theokratie als das Höchste erkannt und vorgefunden haben, müssen wir auch von diesem Messias das Heil erbracht sehen mit der Erfüllung dessen, was seinem Volke das Höchste war: *mit der Aufrichtung der Theokratie*. Als die zu erbringende Heilstat Jesu ergibt sich demnach die Aufrichtung der Theokratie. Damit übereinstimmend ist auch sein Nichtaufgenommenwerden von seinem Volke, den Juden, an denen wir ja den Verlust jeglichen Verständnisses für wahre Theokratie zur Zeit Jesu konstatiert haben. So zeigt sich uns Christentum als Theokratie.

Mit diesen Folgerungen und Schlüssen habe ich freilich nur meine eigenen Gedankenwege betreten, die einem immer noch die freiesten sind; so begeht man sie vielleicht oft in Übermaß. Die Berechtigung, sie offenkundig zu machen, ist immerhin gegeben; ich trete ja nicht autoritativ auf. Meine gläubige Einstellung sieht in den Berichten auch des Alten Testaments wirklich «Geschichtstradition», daß heißt eine aus dem – wenn oft auch mythenhaft gestalteten – «Bericht einer Begebenheit entstandene Überlieferung» und nicht «Überlieferungs-fiktion» – nicht Erdichtung, ohne daß ersteres erst erwiesen werden muß.

4.

Für mich noch übersinnend die Ausführungen Bubers, werde ich immer mehr inne, daß es Verfall an wahrer Gottesgläubigkeit ist, der ein Volk den theokratischen Verfassungswillen aufgeben und das menschliche Königtum begehren läßt. Wir hören zwar von Buber in Hinsicht auf den Krisenzustand, der dem Volksverlangen nach einem König vorausging, gesagt: «Nicht aus einer Entwicklung der inneren Gegensätzlichkeit ist dann der Ausbruch der Krisis gekommen. Die starken Rivalen Israels, die Philister, mit der überlegeneren Straffheit ihrer politischen und militärischen Organisation, bemächtigten sich der Hegemonie in Kanaan. Nun sind nicht mehr einzelne Stämme, sondern das Volk in seinem Anspruch auf dieses Land und damit offenbar in seiner Existenz bedroht.» Der einsetzende Guerillakrieg bringt keine Erfolge von Bedeutung. «Da erst lehnt sich das Volk gegen den Zustand auf, den seine urprophetischen Führer immer neu und immer gleich vergeblich mit theokratischem Verfassungswillen durchzuführen versucht hatten; der Gedanke der monarchischen Einung wird geboren und erhebt sich den Vertretern des Gotteskönigtums entgegen.»

Hier ist, meines Erachtens, der gottesgläubige Standpunkt, der für das richtige Verständnis der Gottesgeschichte der Juden zu wahren ist, etwa außer acht gelassen. Das 10. Kapitel des Richterbuches hat in der Bibel die Überschrift: «Die Philister und Ammoniter bedrängen das abgöttische Israel.» Das Volk in seiner Auserwähltheit hatte eben nicht nur seine Verheißungen, sondern stand auch beständig unter Gottesdruck. Betraut mit dem Richter- und Henkeramt, hat es öfters Strafaktionen auszuführen, und das alles in höherem Auftrag. Und dennoch ist es so, daß seine eigenen Verfehlungen noch strengere Bestrafung finden, weil seine Verpflichtungen Gott gegenüber größer sind. Den Ausführungen Bubers kann man das auch entnehmen, nur im letzten Zitierten scheint mir es nicht genügend beachtet worden zu sein. Denn am biblischen Volke ist es eigentlich wohl nicht die «überlegene Straffheit der politischen und militärischen Organisation» der Philister, die seine Existenz bedroht, sondern es ist der Verfall

des Gottesglaubens, das Aufkommen des Argweltlichen und Abgöttischen, was das Volk in eine innere Haltlosigkeit hineintreibt, so daß ihm nun erst die Straffheit der politischen und militärischen Organisation der feindlichen Nachbarvölker entscheidend überlegen und existenzbedrohlich wird. Zur Zeit der Richter finden wir ja schon den vielfachen Brudermörder Abimelech zur Macht gelangt, nebenher auch Baalsdienst und andere grobe Verfehlungen. So dürfen wir folgern, daß das Verlangen eines Volkes nach einem menschlichen König, also nach monarchischer Regierungsform – noch deutlicher für die Gegenwart : nach dem autoritären Staat – nicht von Vorzügen, sondern von den Mängeln eines Volkes ausgelöst wird, daß es nicht von glaubensfesten, durch Dienstwilligkeit in sich starken, sondern von glaubensleeren, machtsüchtigen Menschen gestellt wird, daß es nicht einer Vervollkommenung, sondern einer Pervertierung des Menschen entspringt, daß es somit auch unmöglich als zum Christlichen gehörig angesehen werden kann und darf.

Das Verhalten Abimelechs gibt für diese Auffassung ein drastisches Beispiel. Buber sagt: «In Abimelech ersteht dem Gedanken des ausschließlichen Gotteskönigtums der dämonisch gemeinte Widersacher.» Als Sohn eines Nebenweibes Gideons, wohnend bei der Sippe seiner Mutter, reift in ihm der Plan, seine Brüder, die dem Vaterhause angehören, zu ermorden, um sich zum Herrscher aufzuwerfen. Und so warb er bei den Brüdern seiner Mutter für seinen verruchten Plan: «Redet doch vor den Ohren aller Männer zu Sichem: Was ist auch besser, daß 70 Männer, alle Kinder Jerubaals, über euch Herren seien, oder daß *ein* Mann über euch Herr sei? Gedenkt auch dabei, daß ich euer Bein und Fleisch bin.» Und die Brüder seiner Mutter trugen das den Männern von Sichem vor, und Abimelech gewann lose Leute von Sichem für sich und zog mit ihnen zu seines Vaters Haus und erwürgte seine Brüder, 70 Mann auf *einem* Stein. Es blieb nur übrig Jotham der Jüngste, der versteckt war. Das ist der Bibelbericht, gekürzt.

Ich habe Abimelech herangezogen, um ersichtlich zu machen, in welch einem verbrecherischen Menschen im alten Israel die monarchische Idee zuerst aufkam und Tat wurde. Buber sagt auch: «Der Erzähler will 8/23 und 9/2 (Buch der Richter) aufeinander bezogen wissen: also aufeinander bezogen den theokratischen Verfassungswillen Gideons, der will, daß Gott allein walten soll, und den hemmungslosen Machtwillen Abimelechs, dem Verderbtheit ersichtlich zugrunde liegt.» Den Bibelbericht stellt Buber auch ins richtige Licht mit der Bemerkung: «Er läßt die fast antichristhaft anmutende Gestalt seines Abimelech den Vater desavouieren: „Der Schwärmer hat für sich und seine Söhne die Macht abgelehnt, weil sie seinem Gott allein zukomme – was ist daraus geworden? Dieses Rudel von Söhnen und

Sohnessöhnen hat die Macht in Händen, wenn wir ihnen nicht zuvor-
kommen und das gesunde monarchische Prinzip in meiner Person ein-
setzen!«

Ja, so ist es! Die Gestalt des Abimelech mutet wirklich antichristlich an, wenn wir (was wir folgern dürfen und was ich auch schon in meiner Schrift: *«Es geht um die anima naturaliter christiana»*, ausgesprochen habe und noch weiter dartun werde) – als die zu erfüllende Lebensaufgabe Jesu, der, seinen eigenen Worten nach, gekommen ist nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen, eben die Aufrichtung der Theokratie des Königtum Gottes ansehen. So erscheint als antichristlich aber auch die Herleitung des monarchischen Prinzips, und es wird verständlich, wie nötig es sich machte, die Beihilfe der Priester, also hierarchische Unterstützung zu erlangen, um dieser Regierungsform als dem eigentlichen Widerpart der Theokratie Weihe und damit einen Schein höheren Rechtes zu verleihen. Denn wahre Gottesgläubigkeit gestaltet des Menschen Seelengrund anarchistisch jeder Menschenherrschaft gegenüber, die eigenmächtig Gewalt übt. Und es gibt keine Menschenherrschaft, die nicht eigenmächtig Gewalt übt, denn dadurch wird sie erst Menschenherrschaft. So erscheint das Imperium Romanum auch als die Höchstform des Widerparts zur Theokratie, und es ist ganz folgerichtig, daß Vergehungen gegen es zu den ersten Christenverfolgungen geführt haben. Das Christliche macht eben den Menschen weder römisch noch imperialistisch, weil das Christentum weder römisch, noch griechisch, noch germanisch ist, überhaupt nichts mit Nationalismus und Rasse, noch mit weltlichem Imperium irgendwie zu tun hat, sondern sich immer an den Menschen als Menschen wendet, sich an das Unveränderliche an ihm hält, das ihn als Gottesgeschöpf dartut, das besagt, daß er Eigentum Gottes ist. So tritt das Christentum als Theokratie auch an jede Menschenherrschaft heran, von ihr Rechenschaft fordernd über die Behandlung, die sie den Mitmenschen angedeihen läßt. Und welche angeblich christliche Regierung könnte solcher Forderung ruhig standhalten? Erweisen sie alle sich doch als tatsächliche Menschenherrschaften, die eigenmächtig Recht und Gewalt üben, ja die eigenmächtig die monarchische Regierungsform zur eigentlich christlichen und den autoritären Staat zur christlichen Staatsform gemacht haben. In Hinsicht auf die schon Jahrhunderte währende Seßhaftigkeit dieser Tatbestände innerhalb des Bereiches des offiziellen Christentums ist es eben nötig, hinzuweisen auf die Vorgänge im alten Israel (wie sie uns im Buche *«Königtum Gottes»* von Martin Buber aufgezeigt sind), auf den theokratischen Verfassungswillen, der in den Besten des israelitischen Volkes rege war, als ein Überkommenes und Resultierendes aus dem Bunde des Glaubensmenschen Abraham mit Gott, wobei von uns festzuhalten ist, daß mit der Verheißung des Messias, als des Erbringers der Erfüllung dessen, was

von den Besten des Volkes immer betrieben und ersehnt wurde, das ist die Aufrichtung der Theokratie, diese Aufrichtung auch als zur Messiastat gehörig angesehen werden muß. So haben wir die Worte Jesu von seinem Gekommensein, um zu erfüllen, nicht nur als für ihn als dem Messias zeugend aufzufassen, sondern auch dafür zeugend, daß Christentum als gelebtes Gottesverhältnis nach Jesu Art unmittelbare Theokratie ist.

Carl Dallago
(Fortsetzung folgt.)

Gedanken zu der Botschaft der protestantischen Kirchen in der Tschechoslowakei

(Wir verweisen auf den nachfolgenden Beitrag «Ein offenes Wort»)

Die Vertreter der protestantischen Kirchen in der Tschechoslowakei haben eine Botschaft an ihre deutschen Brüder und an die protestantische Weltöffentlichkeit geschickt, zum Kampf gegen die Wiederaufrüstung Westdeutschlands aufzufordern. Es muß befremdend anmuten, wenn Bürger eines hochgerüsteten Staates dies tun – Leute, die sich nie öffentlich gegen die schon bestehende Aufrüstung ihres eigenen Landes gewandt haben.

Die Entmilitarisierung Westdeutschlands kann nur für diejenigen eine Forderung des Glaubens sein, die sich grundsätzlich gegen jedes Rüsten stellen, weil es unvereinbar ist mit dem Geiste Christi. Dies ist bei den meisten Unterzeichnern dieser Botschaft nicht der Fall. Es hat vor dem Kriege in der Tschechoslowakei mehrere Friedensbestrebungen gegeben. Die Anhänger des grundsätzlichen Pazifismus waren in der tschechoslowakischen Gruppe des Internationalen Versöhnungsbundes in Prag zusammengeschlossen, in der Tschechen und Deutsche in gutem Einvernehmen zusammenarbeiteten. Keiner der Unterzeichner hat in dieser Bewegung mitgewirkt; die meisten standen der Friedensbewegung fern, manchmal sogar mit Geringschätzung. Woher nun auf einmal ihr Eifer für den sogenannten Friedenskampf? Es ist klar, daß sie einfach gezwungen sind, die Politik ihrer Regierung zu unterstützen, was auch daraus hervorgeht, daß sich die katholische und tschechoslowakische Kirche mit ähnlichen Botschaften an die Christen des Westens gewandt haben. Der Brief der tschechoslowakischen Protestanten ist ein politisches Werkzeug in religiösem Gewande.

Man muß wahrheitsgemäß zugeben: die Verfasser bemühen sich, Körner der Wahrheit in die ihnen auferlegten Aufgaben hineinzulegen. Leider ersticken diese in der Fülle des propagandistischen Materials. Als ich die sogenannte Botschaft an die deutschen Brüder im tschechischen Originaltext las – in der Weihnachtsnummer des evangelischen Wochenblattes «Kostnické jiskry» – fiel mir ein Absatz auf, der mich gleich als aufrichtiger Ausdruck des Reformationsgeistes ansprach. Umsonst suchte ich diesen Absatz in der Übersetzung, die den deutschen Glaubensbrüdern aus Prag zugeschickt worden ist. Gerade nur dieser Absatz ist darin ausgelassen, und dies nicht aus Platzmangel, denn die letzte Seite ist nicht einmal zur Hälfte bedruckt. Ganz deutlich hat hier die tschechoslowakische Zensur gewaltet, die offenbar für den deutschen, fürs Ausland bestimmten Text einen strengeren Maßstab anwandte als für das tschechoslowakische Blatt. Der konfiszierte Absatz des ursprünglichen Textes lautet in deutscher Übersetzung wie folgt:

«Sobald irgendeine Partei, Gruppe oder Regierung im vorhinein Bedingungen für die friedliche Zusammenarbeit stellt und nur das als Frieden anerkennt, was